

dtv

Reihe Hanser

Ein Garten voller Licht und Farben, eine Frau, die auf geheimnisvolle Weise verschwunden ist, und die Geschichte einer Liebe, die auch nach Schmerz und Verlust bleibt. Es ist Katies erster Sommer nach dem Tod ihrer Mutter. Aber wie ihr Vater will sie leben und sich nicht unterkriegen lassen. Zur Ablenkung beginnt sie, im Garten der Nachbarin mit anderen Ferienangestellten zwischen Lilien und Dahlien bei glühender Hitze zu schuften. Bis sie bald eine Frage nicht mehr loslässt: Warum hat seit Jahren niemand mehr im Ort die Nachbarin gesehen? Warum ist der Gärtner scheinbar der einzige Mensch, der Kontakt zu der fremden Frau hat? Katie wird das Rätsel lösen. Und je mehr sie der unsichtbaren Nachbarin auf die Spur kommt, desto mehr Liebe und Freude kehren auch in ihr eigenes Leben zurück. Es wird ein Sommer der großen Gefühle. Mit Menschen an Katies Seite, die ihr zeigen, was Schönheit ist.

Beth Kephart studierte Literatur an der University of Pennsylvania, wo sie heute Creative Writing unterrichtet. Für ihre Jugendromane wurde sie in den USA mehrfach ausgezeichnet.

Beth Kephart

Nichts als Liebe

Roman

Aus dem Englischen von
Cornelia Stoll

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihevanser.de



Deutsche Erstausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Beth Kephart 2009
Titel der Originalausgabe: ›Nothing But Ghosts‹
(HarperTeen, an imprint of HarperCollins *Publishers*, New York)
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© Carl Hanser Verlag München 2012
Umschlaggestaltung: Doris Katharina Künster
Gesetzt aus der Centaur II/I4
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62518-0

In Erinnerung an meine Mutter

I

Es gibt die Dinge, die gewesen sind, und die Dinge, die noch nicht gewesen sind. Dazwischen schnörkelt sich eine Linie in schwarz-gelben Warnfarben, wie das Gefieder des dummen Vogels, der jeden Morgen an mein Fenster klopft und mich mit seinem Gehämmer aufweckt. Eigentlich müsste die Fensterscheibe zerspringen, oder der Schnabel des Vogels müsste zerbrechen. Eigentlich müsste ich mich gleich wieder in den Schlaf träumen, weil ich schon sechzehn, also erwachsen bin, und weiß, wie die Dinge laufen. Aber jeder Tag beginnt gleich: Regelmäßig werde ich vom nervigsten Vogel aller Zeiten wach gehämmert.

»He, hör endlich auf«, sage ich und setze mich auf und streiche mir die Haare aus dem Gesicht. Der Fink sieht mich kurz und komisch an, dann rattert er weiter. Ich sage: »Geh weg.« Er denkt nicht daran. Ich stehe auf und drücke meine Nase an die Fensterscheibe, aber der Vogel bleibt einfach sitzen. Sitzt da und hämmert. »Was hast du bloß?«, sage ich und lasse mich wieder auf das Bett fallen. Auch mit dem Kissen kann ich das Geräusch nicht dämpfen.

Es ist erst Viertel nach sechs. Irgendwo in meinem Hirn zischt es wie in einem Teekessel, aber wenn ich jetzt die Augen zumache, komme ich niemals pünktlich zur Arbeit. Unten wird eine Orange geschält, das rieche ich. Die Kaffeemaschine schnaubt und dampft wie an jedem Morgen. Ich sehe

Dad vor mir – mit seinem übergroßen T-Shirt, das bis unter seine Boxershorts hängt, und seiner absolut ätzenden Brille, in der sich die Sonne spiegelt, die durch das Fenster über der Spüle fällt. Die Zeitung hat er wie ein Tischtuch vor sich ausgebreitet, und seine Haare stehen wie Kammfedern von seinem Kopf ab. Morgens ist Dad alles andere als eine Schönheit.

»Du siehst ziemlich verrückt aus«, informiere ich ihn.

»Eine Schönheitskönigin im Haus ist genug, Katie«, erwidert er.

Unser Haus ist zu groß für uns, und auch zu alt. Auch als meine Mutter noch lebte, kam ich mir in den übergroßen Zimmern mit den dunklen Möbeln, die schon seit Ewigkeiten dort stehen, verloren vor. Das Haus ist von der Mutter meiner Mutter vererbt worden. Deren Mutter (im Treppenhause hängt ein Bild von ihr) hat auf dem Rasen vor dem Haus geheiratet. Vor vielen Jahren wurden die Backsteinwände weiß angestrichen. Unter dem Efeu blättert das Weiß stellenweise ab, aber sonst deckt die Farbe fast überall noch. Deshalb sieht das Haus selbst im Sommer wie nach einem Schneesturm aus.

Gegenüber der Einfahrt befindet sich das Atelier – ein ehemaliger Stall mit einem Büro im Obergeschoss und einem darunterliegenden, riesigen offenen Raum, wo mein Vater seine Bilder restauriert. Spezialstrahler leuchten den Raum aus, auf einem fahrbaren, weißen Tisch stehen Töpfe mit Harz und Gips, Blechbüchsen, Vasen und Bleistiftständer mit Pinseln. Die Leisten für die Rahmen sind wie Brennholz gestapelt. In einer Ecke lehnen Rollen mit knitteriger Folie. Die Leute kommen von überall her, um meinen sonderlichen,

etwas schrägen Dad zu besuchen. Die Gemälde werden in Kisten, Lastern oder als aufgerollte Leinwände angeliefert – Lieblingsgemälde, Gemälde mit Schmutz- oder Tränenspuren, Kaminschwarz verbrauchte Gemälde oder in Kellern vergessene, von einer dicken Schimmelschicht überzogene Bilder. Alles, was hereinkommt, mustert er durch seine Brillen – Tausende von Brillen, die er auf seinem Kopf oder um seinen Hals trägt oder die tief auf seiner Nase sitzen.

»Du hast aber nur zwei Augen«, gab ich ihm einmal zu bedenken.

»Ja, aber so viel Rauch und Zeit zu durchschauen«, erwiderte er.

Dad beherrscht die Kunst, Licht in das Dunkel zu bringen, Sprünge zu kitten, die sich durch die Bilder ziehen, Verschwundenes ins Land der Lebenden zurückzuholen. Mit Ausnahme von Mom, die drei Monate nach der offiziellen Diagnose verschwand. Drei Monate. Gerade mal neunzig Tage. Weder Wissenschaft noch Chemie konnten sie retten. Auch Dads genialer Konservatorenblick konnte nichts mehr ausrichten. Eine Weile gab ich ihm die Schuld, aber dann nicht mehr. Er hatte Mom über alles geliebt. Das hatte ich mit eigenen Augen gesehen.

Meine Mom verschwand am Tag vor Weihnachten, und natürlich fiel das Weihnachtsfest danach aus. Auch mein Geburtstag fiel aus, das war im Februar. Und Ostern ebenfalls. Als ich den Preis für den besten Aufsatz gewann, lud mich Dad zum Mittagessen ein, das war wirklich lieb und nett, aber Mom? Mom hätte das ganze Haus mit Pfingstrosen geschmückt, weil Pfingstrosen die schönsten Blumen der Welt sind und am besten duften. Pfingstrosen besitzen Persönlich-

keit, sagte Mom, und Gefühle – die roten sind keck, die pfirsichfarbenen schüchtern und die violetten abenteuerlustig. Davon und von unzähligen anderen Dingen war Mom felsenfest überzeugt. Sie rief mir ihre Blumenphilosophie von unten durch das Treppenhaus zu und ging dann ins Atelier, um sie ihrem Lieblingsrestaurator mitzuteilen.

Das geht nicht: ganz voller Leben sein wie Mom und dann tot sein. Das geht nicht: so laut singen, dass jedes Zimmer eines alten Hauses mit purer Freude erfüllt ist und plötzlich verstummen. Das passt nicht zusammen. Am Anfang wurde ich fast verrückt, weil das alles so verkehrt war. Dann sprachen Dad und ich miteinander, und er sagte, er wüsste kein Mittel dagegen außer Arbeit. Daraufhin belegte ich noch mehr Kurse und Arbeitsgemeinschaften an der Schule. Mit meinen beiden besten Freundinnen Jessica und Ellen unternahm ich fast nichts mehr, weil ich keine Lust hatte, ihnen zu erklären, wie es mir ging. Ich wollte ihre Fragen nicht beantworten und ihr Mitleid nicht spüren müssen. Einen Tag nach den letzten Klassenarbeiten fand ich einen Job auf dem Anwesen der verrückten Miss Martine.

Dad arbeitet zehn Stunden am Tag an seinen Gemälden und schlüpft abends in die Rolle des Küchenchefs. Er ist kein Meisterkoch, eigentlich ist er gar kein Koch, aber er liest Kochbücher, schnippelt und hackt und steht am Herd und rührt in den Kochtöpfen. »Was gibt's heute, Dad?«, frage ich ihn immer.

»Das beste Brathähnchen, das du je gegessen hast«, sagt er dann. Oder »Hamburger au gratin.« Oder »Gegrilltes Schweinesteak, zart und saftig.« Ich verdrehe die Augen. Aber das ist ihm egal.

Meine Aufgabe ist es, die Küche aufzuräumen – die Bratpfanne, den Bratpinsel, das Schneidebrett, die Teller, das Tafelbesteck, den Grill zu putzen, die Reste von den Möhren und dem italienischen Knoblauch zu entsorgen. Wenn ich damit fertig bin, sitzt Dad bereits im dunklen Wohnzimmer auf dem Sofa, der Fernseher flimmert bläulich, die David-Letterman-Show läuft, und er nickt immer wieder ein. Er schläft nicht mehr in seinem richtigen Bett. Ich bin jetzt die Einzige im oberen Stockwerk, und manchmal höre ich ein Flattern. Das ist aber nicht der Vogel und auch keine Fledermaus. Dad habe ich noch nichts davon gesagt.

Aber jetzt ist es Morgen, und Dad streut sich drei oder vier winzige Reiscrispies in eine riesige Schüssel voller Milch. Er hat einen Suppenlöffel aus der Besteckschublade genommen und steht, die Schüssel auf Kinnhöhe haltend, vor der Spüle. Vier Reiscrispies in einem Meer von Milch.

»Wir besitzen auch Stühle«, sage ich, worauf er grunzt. »Man isst nicht im Stehen«, sage ich. Er zuckt mit den Achseln. Ich öffne die Kühlschranktür, nehme mir eine Dose Limonade und aus dem Gemüsefach einen Apfel und stecke beides in meinen Stoffrucksack, der an meinem Rücken klebt wie Sammy Mack, der kleine Junge von der anderen Straßenseite. Dad und ich nennen Sammy »das Äffchen«, weil er genau wie ein Äffchen ist. Schaut man hoch, sitzt er in einem Baum, bückt man sich, klettert er einem auf den Rücken. Er ist erst vier. Ich habe seiner Mutter gesagt, dass er bestimmt einmal Alpinist wird. Oder an den Olympischen Spielen teilnehmen wird. Seine Haare sind rot, feuerrot. Seine Augen sind kleine blaue Knöpfe.

»Dad, ich muss los«, sage ich.

»Arbeite nicht so viel«, sagt er.

»Vergiss deine Brille nicht«, sage ich ihm. Als ob er sie jemals vergessen könnte.

»Vergiss dein Lunch nicht.« Als ob ich das jemals vergessen könnte.

Ich habe ein Zehngangrad mit dünnen Reifen, ein richtiger Silberpfeil. Wenn man mich und mein Fahrrad von einer Wolke aus betrachten würde, würde man uns für einen Reißverschluss halten. Weil wir so schnell sind und den ganzen Weg zu Miss Martine wie am Schnürchen gezogen zurücklegen.

2

Als Gärtner steht man mit den Hühnern auf. Das ist Regel Nummer eins. Man erscheint am Arbeitsplatz, bevor die Sonne unter den Bäumen brütet, solange es noch kühle schattige Flecken gibt. Die schattigste Ecke im Garten von Miss Martine ist am Ufer des kleinen Wasserlaufs mit der Brunnenkresse. Dort versammeln wir uns jeden Morgen und bekommen von Old Olsen unsere Arbeiten zugeteilt. Old Olsen weiß genau, was gejätet, umgegraben, ausgeschnitten oder abgestützt werden muss. Es gibt Leute, die das ganze Jahr hindurch für Miss Martine arbeiten, und die Saisonarbeiter, von denen ich die Jüngste bin, wenn auch nur knapp. Heute teilt uns Old Olsen in zwei Gruppen auf. Er bezeichnet sie als Familien. Sommersippschaft. »Es geht um ein Ausgrabungsprojekt«, sagt er. Mich teilt er zum Graben ein.

Man muss den Bach überqueren, um an die richtige Stelle zu kommen. Man muss von einem Stein zum andern und dann mit einem großen Satz ans Ufer springen. Ich überquere den Bach als Letzte. Die Schnürsenkel meiner Arbeitsstiefel schleifen durch die dicht wuchernde Kresse, unter mir, in meinem Schatten, schwimmt eine Schildkröte. Auf der anderen Seite gibt es nicht viel mehr als zerbröselte Mauerreste und das strahlende Blau der Hortensien. Das weiß ich, weil ich gestern dort war, ganz allein, und dem Fließen des Wassers zugehört habe.

Ida hat sich auf die zerfallenen Mauerreste plumpsen lassen, ein Sonnenkegel ist durch das Astwerk geschlüpft und fällt auf ihr breites Gesicht mit den zusammengekniffenen Augen. Ein zerdrückter Hut sitzt auf ihren dünnen, grauen Haaren, und ihre Shorts sind viel zu kurz. »Hier liegt Geschichte«, verkündet sie. Sie bildet sich ein, alles zu wissen.

»Das gibt einen Haufen Arbeit«, sagt Reny, der andere Festangestellte, der so fürchterlich dünn ist, dass seine Hose an ihm nur so schlottert. Manche behaupten, Reny sei Idas Mann, aber ich sehe sie nur miteinander streiten. Danny und Owen zanken sich auch ständig, aber das ist etwas anderes, weil sie Brüder sind, praktisch Zwillinge. Danny wird ab Herbst aufs College gehen, dann verschwindet sein zitronengelber Lockenkopf Richtung Boston. Owen und ich kommen dann in die Abschlussklasse. Owen ist Captain der Lacrosse Schulmannschaft. Ich habe mit den beiden nicht viel zu tun, aber ich habe auch nichts gegen sie. Seit Kurzem sagen sie »Mädchen« zu mir. Wie in »He, Mädchen, was gibt's?« und »Mädchen, du bist ganz schön verrückt« oder »Mädchen, das mit deiner Mutter tut uns echt leid«.

Jetzt kommt Old Olsen mit seinem mintgrünen umgebauten Golfcart – er ist bachaufwärts bis zur Brücke gefahren, dann über die Brücke hinüber und am hiesigen Ufer wieder zurück. Er hat Schaufeln, Eimer, Siebe und Pickel für den Erdaushub geladen. »Miss Martine möchte eine Gartenlaube«, sagt er. »Dieser Platz gefällt ihr am besten. Dafür müsste man allerdings einen Bagger einfliegen lassen, aber das möchte sie nicht. Deshalb graben wir mit Hacke und Spaten – auf besondere Anweisung von Miss Martine. Alles Handarbeit, bis wir fertig sind.«

»Die Frau tickt nicht richtig«, sagt Owen.

»Sie ist der Boss«, erwidert Old Olsen. »Sie zahlt.«

Reny verhakt seine Daumen im Hosenbund und rührt sich nicht. Ida zieht einen breiten Grashalm aus der Wiese und fängt an, ihn in Streifen zu reißen. Also fasst Old Olsen mich als Erste ins Auge und mustert mich unter seinem verschlissenen Strohhut. »An die Arbeit, Mädchen«, sagt er, »du kannst dir aussuchen, womit du gräbst.« Ich betrachte das Golfcart, lasse es links liegen und gehe schnurstracks zu Ida. Ich bücke mich und suche mir einen Stein in ihrer Nähe. Ein Stein, groß wie eine Suppenschüssel und schwer. Ich wanke kurz, dann richte ich mich auf. Nur keine Schwäche zeigen.

»Wohin damit?«, frage ich Old Olsen mit dem Ding in meiner Hand.

Er zeigt hinter den ausladenden Tulpenbaum, wo Danny steht, die Arme verschränkt und mit jeder Muskelfaser seine Schönheit zur Schau stellt. »Hier am alten Lastesel vorbei«, sagt er und grinst breit.

»Das Mädchen hat Muckis«, bemerkt Owen, als ich mich auf den Weg mache.

»Und du stehst einfach da und schaust zu?«, fragt Danny.

»Nee«, sagt Owen und hebt einen Stein auf. Und jetzt bücken sich auch Ida und Reny und Danny und hieven Steine hoch. Gemeinsam tragen wir die Mauer ab, um zu dem Geheimnis der darunterliegenden Erde vorzudringen. Staubwolken erheben sich wie bleiche Flügeltwesen. Es riecht nach Altertum. Ein lila Schmetterling taumelt zwischen Licht und Schatten.

3

An diesem Abend bereitet der Küchenchef Forelle in Safranbutter zu. Auf der Brust seines weißen Arbeitshemds ist ein orangefarbener Fleck, er hat eine Schürze umgebunden, irgend-etwas Geblümtes, das nicht einmal Mom getragen hätte, weil es so läppisch aussieht.

»Neues Rezept?«, frage ich.

»Mach dich auf etwas ganz Besonderes gefasst«, sagt Dad.

»Du brauchst ein Lätzchen, keine Schürze«, sage ich und glotze auf den Fleck.

»Und du brauchst Manieren«, erwidert Dad.

Er hat die Zeitung vom Küchentisch geräumt. Seine Frisur sieht heute nicht ganz so nach verrücktem Wissenschaftler aus. Er hat wie immer für drei gedeckt und eine Rose aus dem Garten auf den Tisch gestellt. »Für alle Fälle«, sagte er einmal, und ich wusste, was er meinte. Ich weiß, dass ihm all dies, neben seiner Arbeit, hilft zu überleben. Er macht aus dem Abendessen ein Ereignis, weil Mom das auch getan hat. Das ist seine Art, sie nicht zu enttäuschen. Er sagt, er möchte gut vorbereitet sein, falls Mom einmal zu Besuch kommen will. Heute Abend gibt es Salat zur Forelle und im Ofen aufgebackene Brötchen.

»Wir heben Erde bei Miss Martine aus«, erzähle ich, als wir uns setzen.

»Wie tief?« Er zieht die Augenbrauen hoch.

»Einen Meter zwanzig oder so. Sie will eine Gartenlaube bauen lassen.«

»Komisch. Ich dachte, sie hätte schon eine.«

»Sie will zwei.«

»Wer sagt das?«

»Old Olsen.«

»Und wozu?«

»Das hat er nicht gesagt.«

»Wolltest du das nicht wissen?«

»Ich habe nicht gefragt.«

»Findest du das nicht seltsam? Diese extreme Einsiedlerin möchte eine zweite Gartenlaube. In ihrem Alter?«

»Doch, das ist seltsam. Aber nicht seltsamer als du. Schließlich versteckst du dich hinter deinen Gemälden.«

»Pass auf, was du sagst.«

»Ich mein ja nur.«

»Du machst mich noch wahnsinnig, und was hast du dann davon?« Er verzieht seinen Mund zu einer komischen Schnute und lächelt.

»Erdnussbutter und Marmelade«, sage ich.

»Erdnussbutter und Marmelade für immer und ewig.«

Ich sehe ihn an und gebe ihm zu verstehen, dass ich verstanden habe.

»Zieh mich bloß nicht mit meiner Einsamkeit auf, in Ordnung? Wann hast du dich das letzte Mal mit Jessie getroffen?«

»Na ja«, sage ich und kehre zum ursprünglichen Thema zurück, weil ich diese ewigen Geh-doch-mal-wieder-mit-deinen-Freundinnen-aus-Gespräche satthabe, »wir graben. Nur ich, Ida, Reny, Danny und Owen, und wir haben nur vier Wochen Zeit.«

»Ihr schafft das.«

»Einen Meter zwanzig«, jammere ich.

»Betrachte es als eine archäologische Expedition.«

»Wir sind nicht in Ägypten, Dad.«

»Wer weiß, was ihr noch alles findet.«

Er schiebt seinen Salat auf dem Teller hin und her, und ich probiere ein Häppchen Fisch. Ehrlich gesagt schmeckt es gar nicht übel, aber das muss ich Dad nicht sagen. »Also, ich muss mich selbst loben«, sagt er und setzt sein Goofygrinsen auf, und das versetzt mir ganz unvermittelt einen richtigen Schlag: Ich wünschte, Mom könnte ihn so sehen. Dad mit Safranflecken und grüner Schürze und der Vase mit der Rose, wie er sich bemüht, alles richtig zu machen, als wäre sie nicht fort und als würde ich nicht in einem Jahr ausziehen. Er trägt immer noch seinen Ehering am Finger und das geflochtene Lederarmband, das Mom ihm in Barcelona gekauft hat. Im Sommer trinkt er Brombeerlimonade, Moms Lieblingsgetränk. Mir ist plötzlich nicht mehr nach Reden zumute.

Vor dem Küchenfenster geht das Dämmerlicht ins Schwarz der Nacht über. Wir essen zu Ende, ich räume den Tisch ab und schrubbe und seife und wische die Arbeitsflächen ab. »Gute Nacht, Schätzchen«, sagt Dad und geht. Er geht durch den langen Flur mit den alten Sachen und schaltet den Fernseher ein. Bis zur Letterman-Show sind es mindestens noch drei Stunden. Die Küche ist fertig. Ich trete vor die Küchentür, setze mich auf die Treppe und schaue mir den Mond an. Den ganzen Sommer über stand er hell und rund am Himmel. An diesem Abend ist er groß und voller Krater und Risse, mit einem Lichthof, der sich unaufhörlich verwandelt.

Der Mond pulsiert wie ein Herz. Nur das Zirpen von Grillen ist zu hören, das nervöse Piepsen von Vögeln und Sammy Mack, der im Haus auf der anderen Straßenseite Zeter und Mordio schreit, weil jemand ihn in die Badewanne steckt. Später sehe ich durch ein Fenster, wie er in seinem Zimmer von Bett zu Bett hüpfet. Sammy braucht ein Trampolin. Und außerdem eine volle Wagenladung Geduld.

Habt ihr euch schon mal gefragt, woraus eine Seele besteht? Ob sie aus Mondstaub oder Mondlicht gemacht ist? »Mom?«, sage ich, als könnte sie mich hören. »Mom, bist du da? Irgendwo?«

4

Am nächsten Tag ist der Fink wieder aktiv, diesmal noch früher und noch lauter. Ich stütze mich auf meine Ellbogen und schüttele mir Haarsträhnen aus dem Gesicht. Der Kerl ist gelb wie ein Kanarienvogel und hat eine dunkle Haube über dem Gesicht. Was für ein entzückender kleiner Schlingel, hätte meine Mutter gesagt. »Gewonnen«, sage ich, aber jetzt hämmert er wieder los und hält nur kurz inne, um seinen Kopf zur Seite zu legen und dann erst recht weiterzuhacken. Die Wände meines Zimmers sind mintgrün gestrichen, bis auf die Fensterwand, die meine Mutter zu meiner Geburt weiß gestrichen hat. Die altmodischen Fenster haben richtige Fensterkreuze, die halb verwittert sind. Der Fink attackiert eine bestimmte Scheibe, es ist immer dieselbe Scheibe, immer genau dieselbe Stelle, als sei dies hier seine Grube, die er ausheben muss.

Hinter dem Fink befindet sich die Krone des alten Ahornbaums, dahinter der Himmel und die Sonne. Die Morgendämmerung ist noch in ihrer gelbroten Phase. Auch Dads Kaffeemaschine ist noch nicht an. Was, wenn das Glas zerspringen und der Vogel hineinfliegen würde? Wenn das ganze obere Stockwerk auseinanderbräche und einstürzte? Ich stelle mir vor, wie der Fink in meinem Lampenschirm ein Nest baut und seine Federn in meine Schuhe, auf meine Bettdecke, mein Kissen, auf mich herabfallen lässt. Ich stelle mir vor, wie